

People barricaded themselves in their houses. In the town there was utter chaos. Hand-to-hand fighting in the narrow streets; savage meaningless cries like the cries of wild animals resounding between the walls. The strangers raced through the town like madmen, pouring wine down their throats, slaughtering all they met, every man, woman, child, animal. The wine streamed down their faces mingled with sweat and blood so that they looked like demons. A little snow fell: this seemed to excite them to frenzy, they laughed insanely, tried to catch the falling flakes in their mouths. The horsemen carried long lances with pennants or feathers attached. Hacked-off heads were impaled on these lances, sometimes infants or dogs. Huge fires blazed everywhere, it was as bright as day. The air was full of the reek of burning, of charred wood and old dust. As people were smoked out of their homes they were massacred by the enemy. Many preferred to die in the flames.

I had no weapon, and searched for something with which to defend myself. I was in a street where dead horses had been piled up to form a barricade, among them a man who had been killed with his mount. He had not had time even to draw his sword, which was still in the scabbard, engraved with intricate patterns, a beautiful piece of work. I tugged at the projecting hilt, but in falling the blade had jammed and I could not move it. The dead beasts had been heaped up in such frantic haste that my persistent efforts were shaking the whole construction; carcasses worked loose, rolled down, forming a breach. Before I could repair the damage, a troop of horsemen galloped along the street with a fearful clattering din, waving their lances, yelling their senseless cries. I threw myself flat on the ground, hoping they had not seen me, expecting the worst. As they came up, one of them jabbed his long lance ahead of him into the dead rider, dislodging the body so violently that it fell on top of me, probably saving my life. I kept perfectly still while the whole troop went careering past, rolling their bloodshot, demented, animalic eyes.

Eis

Anna Kavan.

Übersetzung Silvia Morawetz und Werner Schmitz.

1967

Mein Fenster ging auf eine kahle Landschaft hinaus, in der sich nie etwas regte. Häuser waren keine zu sehen, nur die Trümmer der eingestürzten Mauer, eine trostlose Schneefläche, der Fjord, der Tannenwald und die Berge. Keine Farben, nur einheitliches Grau in Schattierungen von Schwarz bis zu dem vollendeten Mattweiß des Schnees. Das totenstille, unbelebte Wasser, die Reihen schwarzer Bäume, die in einheitlichem Trübsinn in alle Richtungen zogen. Da rührte sich auf einmal etwas, ein Aufschrei von Rot und Blau in der monotonen grauen Stille. Ich griff mir meinen Mantel, zog ihn mir über, während ich zur Tür rannte, überlegte es mir anders und lief zurück zum Fenster, das jedoch klemmte. Es gelang mir, es hinaufzuschieben, ich kletterte hinaus auf die Schutthaufen und zog es anschließend mit den Fingerspitzen wieder herunter. Über das gefrorene Gras schlitternd, rannte ich den Abhang hinab; es war der schnellste Weg, und auf diese Weise war ich der Hausherrin entkommen, die jeden meiner Schritte argwöhnisch beobachtete. Auf dem schmalen Pfad den Fjord entlang war niemand, doch die Person, der ich nachjagte, konnte nicht weit sein. Der Pfad führte tief in den Wald hinein. Es wurde sofort dunkler und kälter unter den Bäumen, die nahe beieinanderstanden und oben ein dichtes schwarzes Geflecht bildeten, dem das Unterholz entgegenstrebte. Zwanzig Unsichtbare hätten in meiner Nähe sein können, doch ich sah nur den geisterhaften grauen Mantel zwischen den Tannen aufblitzen und erhaschte ab und zu einen Blick auf das karierte Futter. Der Kopf seiner Trägerin war unbedeckt: ihr helles Haar schimmerte wie silbernes Feuer, ein ignis fatuus, das im Walde glomm. Sie hastete weiter, so schnell sie konnte, um den Bäumen zu entkommen. Der Wald machte sie kopfscheu, er war ihr eine ständige Bedrohung. Die dicht stehenden Bäume verstörten sie, wurden zu schwarzen Mauern, schlossen sich um sie. Es war spät, schon nach Sonnenuntergang, sie war zu weit gelaufen und musste schnellstens umkehren. Sie hielt Ausschau nach dem Fjord, fand ihn nicht, verlor die Fassung und war mit einem Schlag völlig verängstigt, ihr graute davor, im dunklen Wald von der Nacht überrascht zu werden. Sie lebte in einem Klima ständiger Furcht; hätte sie je Güte erfahren, wäre es nicht so gewesen. Es war, als stellten die Bäume sich ihr aus Bosheit in den Weg. Ihr ganzes Leben war sie davon überzeugt, zum Opfer vorbestimmt zu sein, und jetzt wurde der Wald zu der bösen Macht, die sie vernichten würde. In ihrer Verzweiflung wollte sie losrennen, stolperte aber über eine verdeckte Wurzel und wäre beinahe hin-

gefallen. Zweige verfangen sich in ihrem Haar, zerrten an ihr, schnellten brutal zurück, als sie entwirrt wurden. Die silbernen Haare, die es ihr vom Kopf riss, glitzerten zwischen schwarzen Nadeln; Spuren, die ihre Verfolger geradewegs zu ihrem Opfer führen würden. Endlich entkam sie dem Wald, doch es erwartete sie nur der Fjord. Eine üble Ausdünstung stieg von dem Wasser auf, etwas Primitives, Wildes, das Opfer verlangte, nach einem Menschenopfer hungerte.

Für einen Augenblick verharrte sie regungslos, entsetzt von der tiefen Stille und Einsamkeit, die sie umgab. Nun, da die Nacht anbrach, legte sich eine neue Wildheit über die Landschaft. Sie sah die geballten Armeen der Waldbäume, die auf allen Seiten lagerten, darüber der baumbewachsene, wie waffenstarrende Wall der Berge. Der Fjord darunter ein unerreichbarer eisiger Vulkan, der das unheilbringende Feuer der verschlungenen Sonne ausspie.

In der immer tieferen Finsternis lauerte jedes nur denkbare Grauen. Sie hatte Angst, hinzuschauen, sie wollte die Geistergestalten nicht sehen, die vom Wasser aufstiegen, spürte, wie sie auf sie zuglitten, und floh in Panik. Eine holte sie ein, umwand sie mit feuchten, klebrig weichen Bändern wie Ektoplasma. An einem Schrei würgend, kämpfte sie sich frei, rannte keuchend weiter, rasend vor Angst und aufs Geratewohl. Sie war in einem Alptraum gefangen, konnte nicht denken. Im ersterbenden letzten Licht stolperte sie über unsichtbare Steine, schürfte sich Knie und Ellbogen auf. Dornen ritzten ihr die Hände, zerkratzten ihr das Gesicht. Unter ihren fliegenden Schritten zersprang das dünne Eis am Rande des Fjords, sie sank im eiskalten Wasser ein. Jeder Atemzug schmerzte wie ein scharfes Messer, das ihr durch die Brust fuhr. Sie wagte nicht stehenzubleiben oder auch nur einen Augenblick langsamer zu laufen, aus Angst vor den laut stampfenden Schritten dicht hinter ihr, ohne das Schlagen ihres eigenen gequälten Herzens zu erkennen. Plötzlich glitt sie am Rand einer Schneewehe aus, taumelte, fiel mit dem Gesicht voran in ein tiefes Grab aus Schnee. Sie hatte Schnee im Mund, war am Ende, konnte nicht mehr, sie würde nie mehr aufstehen, nie mehr weiterrennen. Zum Äußersten angespannte Muskeln zwangen sie erbarmungslos zum Aufstehen, sie musste sich weiterquälen, auf das Verhängnis zu, das sie unwiderstehlich anzog. Systematische Schikane und Misshandlung, wenn sie völlig wehrlos war, hatte ihre Persönlichkeit deformiert, sie zum Opfer gemacht, der Zerstörung anheimgestellt – ob durch Dinge oder menschliche Wesen, durch bestimmte Personen oder Fjorde und Wälder, spielte keine Rolle; es gab ohnehin kein Entkommen. Die ihr zugefügten bleibenden Verletzungen hatten ihr Schicksal seit langem besiegelt.

Pechschwarz ragte ein Felsmassiv vor ihr auf, ein Hügel, ein Berg, eine unbeleuchtete Festung, bewehrt durch Regimenter dunkler Tannen. Ihre kraftlosen Hände zitterten zu stark, um an einer Tür hantieren könnten, doch die Mächte des lauernenden Verhängnisses zogen sie hinein.

Auf ihrem Bett ausgestreckt, spürte sie das feindselige, fremde, frostige Dunkel, das sich an die Mauer legte wie das Ohr eines lauschenden Gegners. In tiefer Stille und Einsamkeit lag sie da und sah in den Spiegel, wartete darauf, dass ihr Schicksal sie ereilte. Jetzt würde es nicht mehr lange dauern. Irgendetwas Fürchterliches musste in dem schalldichten Raum geschehen, in dem ihr niemand zu Hilfe kam oder kommen wollte, das wusste sie. Der Raum hatte es seit jeher auf sie abgesehen. Sie spürte genau, dass die Mauern keinen Schutz boten, spürte die feindselige kalte Luft. Sie konnte nichts tun, sich an niemanden wenden. Preisgegeben und ohne jede Hoffnung konnte sie nur auf das Ende warten.

Eine Frau kam, ohne anzuklopfen, herein und blieb in der Tür stehen, schön, abweisend, ganz in Schwarz, groß und bedrohlich wie ein Baum, gefolgt von anderen schemenhaften Gestalten, die hinter ihr im Schatten blieben. Das Mädchen erkannte sofort seinen Henker, dessen Feindschaft sie stets empfunden hatte, ohne sie zu verstehen, zu unschuldig oder zu weit versunken in ihre eigene Traumwelt, um den offensichtlichen Grund zu erraten. Jetzt schwammen mitleidlos kalte Augen in der glasigen Tiefe des Spiegels, schossen zu ihrem Opfer. Ihre Augen waren weit aufgerissen und schwarz vor Entsetzen, zwei tiefe Gruben des Schreckens, der alptraumhaften Vorahnung. Ein Gefühl der Unabwendbarkeit überkam sie, sie schrumpfte zum füsamen, verängstigten Kind, gebrochen durch permanente Misshandlung. Eingeschüchtert von der Frau mit der gebieterischen Stimme, erhob sie sich gehorsam und stieg mit schwankenden Schritten vom Podest, das Gesicht weiß wie Papier. Als ihre Arme ergriffen wurden, schrie sie auf, wehrte sich schwach. Eine Hand schloss sich über ihrem Mund. Mehrere Gestalten ragten über ihr auf. Von allen Seiten wurde sie gepackt und begrapscht, grob aus dem Raum gestoßen, ihre Hände auf den Rücken gefesselt.

Unter den Bäumen wurde es immer dunkler, ich verlor den Pfad aus den Augen. Zuletzt konnte ich ihn gar nicht mehr sehen und kam an einer anderen Stelle wieder aus dem Wald. Ich befand mich dicht vor der Mauer. Sie war eindrucksvoll, intakt, hatte nirgendwo eine Lücke; oben sah ich die schwarzen Gestalten der Wachtposten. Zwei gingen aufeinander zu und ganz in meiner Nähe aneinander vorbei. Ich verharrte reglos im Schatten der schwarzen Bäume, wo mich hoffentlich keiner sah. Ihre Schritte waren laut, der strenge Frost verstärkte jedes Geräusch. Sie begegneten sich, stapften mit den Füßen auf, wechselten Parolen, trennten sich wieder. Ich ging weiter, als die Schritte leiser wurden. Ich hatte das eigenartige Gefühl, auf mehreren Ebenen gleichzeitig zu leben; die Überschneidung dieser Ebenen war verwirrend. Gewaltige runde Felsbrocken, groß wie Häuser und den Köpfen enthaupteter Riesen ähnelnd, lagen in der Nähe, wie sie vor langer Zeit vom Berghang abgebrochen waren. Auf einmal hörte ich Stimmen, sah mich um, konnte aber niemanden erkennen. Das Geräusch schien zwischen den Felsbrocken hervorzudringen, also pirschte ich mich weiter heran. Ein Licht erblühte gelb in der blauen Dämmerung: Vor mir lag eine Hütte, kein Felsblock. Darin unterhielten sich Leute.

Ich vernahm Schreie, Lärmen, das verschreckte Wiehern von Pferden, Geräusche eines Kampfes. Wolken von Pfeilen. Das dumpfe Aufschlagen von Knüppeln. Laut klirrender Stahl. Seltsam gekleidete Männer stürmten in Wellen auf die Mauer zu, kletterten, Hände und Füße gebrauchend, an ihr hinauf, Entermesser zwischen den Zähnen. Gelenkig wie Gorillas, strömten sie zu Tausenden nach; viele wurden zurückgeworfen, doch ständig folgten neue Wellen. Schließlich waren alle Verteidiger der Mauer vernichtet, die zweite Verteidigungslinie zurückgedrängt. Angreifer, die bereits ins Innere vorgedrungen waren, öffneten die Tore, und die Übrigen brachen hinein wie eine Flutwelle. Menschen verbarrikadierten sich in ihren Häusern. In der Stadt herrschte völliges Chaos. Handgemenge in den schmalen Straßen; rohes, irres Geschrei, dem Gebrüll wilder Tiere gleich, hallte von den Mauern wider. Die Fremden stürmten durch die Stadt wie Wahnsinnige, ließen sich den Wein durch die Kehle rinnen, metzelten alles nieder, was ihnen vor die Füße kam, ob Mann oder Frau, ob Kind oder Tier. Der Wein floss über ihre Gesichter, mischte sich mit Schweiß und Blut, wie Dämonen sahen sie aus. Es schneite sacht, und das schien sie zur völligen Raserei anzustacheln, sie lachten irre, wollten die Flocken mit dem Mund auffangen. Die Berittenen trugen lange Lanzen mit einem Schmuck aus Wimpeln oder Federn. Abgeschlagene Köpfe wurden auf die Lanzen aufgespießt, auch die von Kleinkindern oder Hunden. Große Feuer loderten überall, es war taghell. Der Gestank von Rauch lag in der Luft, von verkohltem Holz und altem Staub. Menschen wurden durch Ausräuchern aus ihren Häusern getrieben und vom Feind massakriert. Viele zogen es vor, in den Flammen zu sterben.

Ich besaß keine Waffe und suchte nach etwas, womit ich mich verteidigen konnte. Ich befand mich in einer Straße, in der eine Barrikade aus toten Pferden errichtet worden war, darunter ein Mann, der mit seinem Ross getötet worden war. Er hatte nicht einmal Zeit gehabt, sein Schwert zu ziehen; es steckte noch in der Scheide, in die ein kunstvolles Muster geprägt war, eine wunderschöne Arbeit. Ich zog am Griff, doch die Klinge hatte sich beim Sturz des Mannes verklemmt und ließ sich nicht herausziehen. Man hatte die toten Tiere in so fieberhafter Eile aufgetürmt, dass ich mit meinen beharrlichen Bemühungen die ganze Konstruktion ins Wanken brachte; einzelne Kadaver lösten sich, rollten herab, bildeten eine Bresche. Bevor ich den Schaden beheben konnte, galoppierte ein Trupp Berittener mit fürchterlichem Getrappel und Getöse die Straße entlang, schwenkte die Lanzen, stieß sinnlose Schreie hervor. Ich warf mich flach auf die Erde, hoffte, sie hätten mich nicht bereits gesehen, und rechnete mit dem Schlimmsten. Als sie sich näherten, stieß einer seine lange Lanze in den toten Reiter vor sich und riss den Leichnam mit solcher Wucht aus dem Haufen heraus, dass er auf mich fiel und mir wahrscheinlich das Leben rettete. Ich hielt ganz still, solange die Horde mit ihren blutunterlaufenen, verrückten, animalischen Augen vorbeistürmte.

Pattern Recognition

William Gibson.

2003

She's gone to Harvey Nichols and gotten sick. Should have known better. How she responds to labels. Down into menswear, unrealistically hoping that if anyone might have a Buzz Rickson's it would be Harvey Nichols, their ornate Victorian pile rising like a coral reef opposite Knightsbridge station. Somewhere on the ground floor, in cosmetics, they even have Helena Stonestreet's cucumber mask, Bernard having explained to her how he'd demonstrated his considerable powers of persuasion on the HN buyers.

But down here, next to a display of Tommy Hilfiger, it's all started to go sideways on her, the trademark thing. Less warning aura than usual. Some people ingest a single peanut and their head swells like a basketball. When it happens to Cayce, it's her psyche. Tommy Hilfiger does it every time, though she'd thought she was safe now. They'd said he'd peaked, in New York. Like Benetton, the name would be around, but the real poison, for her, would have been drawn. It's something to do with context, here, with not expecting it in London. When it starts, it's pure reaction, like biting down hard on a piece of foil. A glance to the right and the avalanche lets go. A mountainside of Tommy coming down in her head.

My God, don't they know? This stuff is simulacra of simulacra of simulacra. A diluted tincture of Ralph Lauren, who had himself diluted the glory days of Brooks Brothers, who themselves had stepped on the product of Jermyn Street and Savile Row, flavoring their ready-to-wear with liberal lashings of polo knit and regimental stripes. But Tommy surely is the null point, the black hole. There must be some Tommy Hilfiger event horizon, beyond which it is impossible to be more derivative, more removed from the source, more devoid of soul. Or so she hopes, and doesn't know, but suspects in her heart that this in fact is what accounts for his long ubiquity. She needs out of this logo-maze, desperately. But the escalator to the street exit will dump her back into Knightsbridge, seeming somehow now more of the same, and she remembers that the street runs down, and always her energy with it, to Sloane Square, another nexus of whatever she suffers these reactions to. Laura Ashley, down there, and that can get ugly.